

# Deutsche Kultur.

## Ein englisches Kriegsbuch zum Lob der deutschen Kultur.

Zu den interessantesten Erscheinungen der Kriegsliteratur jenseits des Kanals gehört ein von neun englischen und schottischen Gelehrten verfaßtes und von dem Professor der Edinburgher Universität, W. P.ATERSON, herausgegebenes Buch „Deutsche Kultur“, das den Untertitel führt: „Der Anteil der Deutschen an Wissenschaft, Literatur und Kunst im Leben der Menschheit.“

Dieses Werk, das in London herauskam, ist uns so bemerkenswerter, als es nicht etwa von Renegaten oder revolutionär angehauchten Persönlichkeiten geschrieben ist, sondern von guten englischen Patrioten, die aber als Wissenschaftler genug Objektivität bewahrten, um ihr unabhängiges Urteil über das ethische Deutschland abzugeben. Trotzdem die Verfasser aus ihrer gegenwärtigen Deutschlandfeindschaft kein Hehl machen, kommen sie doch — wie aus einer von Richard Kiliani im nächsten Heft der Grenzboten veröffentlichten Untersuchung hervorgeht — zu der Schlussfolgerung, daß die Deutschen ohne den Schatten eines Zweifels eines der größten Völker der Geschichte sind, das in sich einen Teil der intellektuellen und ästhetischen Attribute der alten Griechen und der praktischen Weisheit der alten Römer vereinigt und daß ihr Beitrag zum gemeinsamen Schatz der zivilisierten Menschheit sehr groß ist. Sie haben die Spur ihrer Mitwirkung — und oft war diese Mitwirkung eine sehr tiefe — in allen höheren Gebieten des Lebens und der Arbeit des menschlichen Geistes hinterlassen.

Wie der Herausgeber ATERSON weiter ausführt, ist der Zweck des Buches, „einen Ueberblick über die Hauptphasen menschlicher Tätigkeit in dieser Richtung ohne Einseitigkeit und Parteinahme zu geben.“ Es handelt sich hier also um nichts weniger als ein englisches Dokument der Einschätzung des deutschen Anteils an der Weltkultur. Da die Autoren ihren ausgesprochenen politischen antideutschen Standpunkt nirgends verbergen und über ihre Stellungnahme zu dem deutsch-englischen Problem keinen Zweifel lassen, so sind ihre fast widerwillig abgegebenen lobenden Urteile von um so größerer Wirkung.

In dem Kapitel über Philosophie heißt es, „daß die Deutschen in der Metaphysik schlechthin unübertroffen seien. Dazu gehöre ein besonderer Mut und eine besondere Tiefe des Denkens. Deutschland allein war imstande, eine Philosophie zu schaffen, welche romantisch genannt werden muß, und daß es dies konnte, ist ebenso ein Beweis der Größe als der Mängel seiner Philosophie. Die Metaphysik setze die geduldige Gründlichkeit und den innersten Fleiß voraus, in dem der Deutsche niemals übertraffen worden sei.“

Ueber den Anteil Deutschlands an den praktischen Wissenschaften, besonders während der letzten 100 Jahre, wird gesagt: „Die Deutschen seien in ihrer normalen Verfassung wahrhaftig die geordnetesten Geister in Europa, und der größte englische Philosoph Spencer erscheine in diesem Sinne durchaus als ein vollständiger Deutscher, nur daß er leider die Literatur seines Gegenstandes nicht kannte.“ In Großbritannien scheine die Neigung zur methodischen Systematisierung bedauerlicherweise nicht groß zu sein. In einer großen Anzahl von Entdeckungen und in der Weiterentwicklung von Ideen hätten die deutschen Forscher einen solchen Einfluß ausgeübt, daß er als „von ewiger Dauer“ (ever lasting) bezeichnet werden müsse.

In dem Kapitel über die deutsche Literatur wird der Einfluß der „edlen Einfachheit und stillen Größe“ der griechischen Kultur auf Schiller und Goethe hervorgehoben. Trotz mannigfacher Angriffe wird die klassische Periode der deutschen Literatur als „einzig in ihrem Individualismus und in ihrem Kosmopolitismus“ bezeichnet.

In den Erörterungen über die Kunst wird gesagt, daß Deutschland in der Philosophie und der Musik die führende Stellung habe, und zwar weil der charakteristische Zug der deutschen Kultur die Tiefe des Intellektes sei. In der Malerei ständen die Deutschen hinter Italien zurück. Immerhin wird die Reinheit der religiösen Bewegung, die idyllische Süßigkeit und die talentvolle Hingebung der deutschen Malerei des Mittelalters anerkannt, die „darin alles der Art in Italien Entstandene weit übertriffe.“

Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über Erziehung, Politik und Religion. „Der deutsche Eifer auf intellektuellem Gebiete sei zur einseitigen Parteilichkeit geworden. In Deutschland träten aggressiver Ehrgeiz und individuelle Selbstsucht unter dem Deckmantel des Patriotismus auf. Daher komme es allerdings auch, daß die deutsche Nation in diesem Kriege so einmütig sei in den Opfern von Leben und Wohlstand.“ In dem der Politik gewidmeten Kapitel wird zugegeben, daß der Drang nach Weltpolitik auf der englischen Seite ebenso vorhanden ist wie auf der deutschen, daß also die Engländer ebenso „panbritisch“ sind wie die Deutschen „pangermanisch“, ja sogar, daß die deutsche Weltpolitik berechtigter ist, als die englische, da Deutschland so spät auf dem Kampfplatz erschien, während England so vieles als leichtes Erbe zugefallen sei. Der Krieg sei im Grunde ein Krieg zweier Weltanschauungen, und es müsse zugegeben werden, daß für ein Deutschland, das nicht innerlich im Niedergange gewesen sei, der Krieg unvermeidlich war. Das von dem Herausgeber selbst verfaßte Schlußkapitel behandelt Religion und Theologie. Es wird eingeräumt, „daß es Luther gewesen, der den Rahmen für die Größe des britischen religiösen Lebens gespannt habe.“

Ebenso wird in großer Ehrerbietung anerkannt, „daß die Entwicklung der deutschen Religions-Philosophie des vorigen Jahrhunderts durch Schleiermacher und Hegel ohne jedes Gegenstück in der Welt sei, der namentlich in Großbritannien nichts Ähnliches an die Seite zu stellen sei. Die deutsche lutherische Kirche sei eines der größten aller organisierten christlichen Gemeinwesen und stelle als eine Schule der Frömmigkeit und Charakterbildung, sowie als Instrument christlichen Gottesdienstes eine Musterleistung dar.“ Das Buch ist als Ganzes das stärkste englische Dokument zu unserem Gunsten und die höchste Anerkennung deutschen Geistes, die in der Literatur des Weltkrieges zu verzeichnen ist.

## Erzerum.

### Die geschichtliche Entwicklung der Stadt.

Auf dem tausendjährigen Kriegsschauplatz haben die Russen mit der Eroberung der starken Festung Erzerum einen nicht unbeträchtlichen Erfolg gegen die Türken errungen. Genau wie an ihrer Grenze gegen Deutschland und Oesterreich, wo sie in Ostpreußen und in Galizien einbrechen konnten, zeigten sie sich auch an ihren Grenzen gegen die Türkei gut gerüstet und vorbereitet und hofften wohl ganz

Armenien mit dem anschließenden Teil Anatoliens Werraufen zu können.

Durch den jähen Widerstand der Türken mißlang dieser Plan und die Kämpfe blieben auf das äußerste Grenzgebiet beschränkt. Inwiefern der Fall Erzerums eine Aenderung der Kriegslage herbeiführen wird, läßt sich jetzt noch gar nicht übersehen — hoffen wir, daß es den Russen mit dieser Eroberung nicht anders gehen wird, wie mit der seinerzeit so gefeierten Eroberung von Brzemyśl. Die hinter der Feste liegenden Karpathen erwiesen sich für die Russen als ein unüberwindliches Hindernis, bei dem sie so gründlich scheiterten, daß sie auch aus Brzemyśl wieder vertrieben und bis weit in ihr eigenes Gebiet hineingebrängt worden sind. Auch hinter Erzerum erheben sich wilde und hohe Gebirge, noch höher als die Karpathen und wir wollen hoffen, daß es den Russen dort ähnlich ergehen wird wie in den Karpathen.

Durch seine hohe und durch große Randgebirge vom Meer abgeschlossene Lage besitzt das armenische Hochland ein ausgesprochenes Kontinentalklima, bei dem eine große Sommerhitze von einer starken Winterkälte abgelöst wird. Durch diese große Winterkälte unterscheidet sich Armenien von allen andern Teilen der Türkei. Sie ist namentlich in der Gegend von Erzerum so beträchtlich, daß man dieses Gebiet das Sibirien Kleasiens genannt hat.

Trotzdem Armenien durch hohe Gebirge abgeschlossen ist, im Norden durch den sogenannten Antikaukasus, im Süden durch den armenischen Taurus, hat es doch als Durchgangsland zwischen Iran und Kleinasien sowie zwischen Iran und dem Schwarzen Meer immer eine hervorragende Rolle gespielt. Erleichtert wurde dieser Verkehr, weil die Hochmulden und Längstäler sich in ostwestlicher Richtung, der Richtung dieses Verkehrs hinziehen. So ist denn Erzerum durch seine günstige Lage an der alten Handelsstraße von Trapezunt nach Tebriz schon früh zu einem Hauptstapel- und Rastplatz für die Karawanen geworden und hat eine im Orient feltene Blüte erreicht.

Die Stadt kann auf ein hohes Alter zurückblicken, sie ist das altarmenische Karin, das von den Griechen Karana genannt wurde. Vom byzantinischen Kaiser Anastasius I. (491—518) wurde sie befestigt und Teodosiopolis genannt.

Um ihren Besitz kämpften Perser, Araber und Griechen. Im Jahre 1047 wurde die benachbarte altarmenische Stadt Ardzn von den Persern zerstört, worauf die Einwohner nach Karin flüchteten, das seitdem Ardzn Rum (das armenische Arzen) genannt wurde, woraus der Name Erzerum entstanden ist.

Auch mongolische Herrschaft hat die Stadt erfahren müssen (1247). Im Jahre 1522 kam sie mit Armenien an die Türken, bei der sie seitdem, also fast 400 Jahre geblieben ist. Allerdings haben die Russen ihre Augen schon oft auf sie gerichtet und ihre Hände danach ausgestreckt.

Als die Türken im Jahre 1829 von den Russen unter Baskewitsch in der Ebene von Erzerum geschlagen waren, fiel diese Hauptstadt in russische Hände, die dort entsetzlich hausten. Vor dieser Eroberung wurde die Einwohnerzahl der Stadt auf 150 000 geschätzt, die zum größten Teil flüchteten oder vertrieben wurden. Die Erholung der Stadt ging so langsam vor sich, daß ihre Einwohnerzahl zu Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht wieder auf 50 000 angewachsen war und für das Jahr 1914 erst zu 80 000 angegeben wurde.

Im Frieden von Adrianopel (September 1829) wurde die Stadt an die Türkei zurückgegeben. Auch im Kriege von 1877/78 gelang es den Russen, die Stadt im Februar 1878 wieder zu besetzen, die sie nach dem Berliner Frieden wieder räumten, während sie Karz besetzten.

Wenn sie jetzt hoffen, ihre Grenzen bis über Erzerum hinausdehnen zu können, werden sie sich in dieser Erwartung sicherlich ebenso getäuscht sehen, wie nach dem Fall von Brzemyśl in ihrer Hoffnung auf dauernde Eroberung Galiziens.

## Gegen die russischen Kriegspraffer.

Nemizow Dantschenko schreibt unter der Ueberschrift: „Die Orgie im Lande“, im „Ruskoje Slowo“: „Wein und Schnaps sind verboten. Die Strafe ist zur Rüchtheit und zur Besinnung gekommen, und von ihr muß man jetzt Selbstbeschränkung und gute Sitten lernen. Aber man sehe nur, was in den teuren Restaurants, in den reichen Häusern, bei den Leuten vor sich geht, die noch jüngst Anspruch darauf machten, das Salz der heimatlichen Erde zu sein! Vergessen sind die schweren Schläge von außen, die düstere Trauerkleidung, der Kummer der Enttäuschungen und entschwindenden Hoffnungen. Zur selben Zeit, wo das Volk, wo die Straße durch Mut und Zuversicht die Kämpfer an der Front sieht, sieht die verdorbene „Gesellschaft“ trunken in der Schenke und im Lupanar und verschleht die Augen für alles andere. Ich spreche von der Gesellschaft des billigen Profits, des unverantwortlichen Raubes, die in ihren eilig zusammengebastelten Millionen erstickt. Die auf Kosten der ausgeraubten Bevölkerung verdienten billigen Millionen erzeugen im Hintergrunde des größten aller Kriege die ungeheuerlichsten Verderbnisse. Man frage die teuersten Juweliere, sie haben noch nie solche Geschäfte gemacht wie gegenwärtig. Die über Nacht gewordenen Millionäre schreien kein Preis. Die hungrigen Bedienten von gestern schwelgen in schäumendem Champagner und verprassen an einem Abend die Kosten eines ganzen Sanitätszuges.“

Ein Moskauer Restaurant hatte in der Neujahrsnacht einen Umsatz von 25 000 Rubel. Die Direktoren staunten; niemals, auch zu Friedenszeiten, hatten sie so etwas erlebt. Petersburg tut es in dieser Hinsicht Moskau fast noch zuvor. Als ob morgen die Henkerstarken erscheinen würden, um alle diese schmutzigen Hunde zum Galgen zu fahren! „Noch eine Nacht, aber die ist mein! Du aber geh zugrunde, Rußland, was geht das mich an!“ Die Theater und Restaurants schließen ihre Porten um 11 Uhr. Die Folge ist, daß stille und friedliche Quartiere, auf die niemand die Hand zu legen das Recht hat, sich in richtige Schenken verwandelt haben. Dort erscheint Schmausen und Trinken als eine Art Protest: „Ihr gönnt mir Hungrigem nicht die Möglichkeit, im Restaurant zu speisen — dann werde ich euch zu Hause etwas vorsetzen!“

Alle Verbote dieser Art haben doch nur den geheime Verkauf verteuert und die Taschen der Marodeure geschwellt. Während des früheren „freien“ Verkaufes des berausenden Giftes war der Profit der Vergifter nicht so groß wie heute. Man denke nicht, daß ich ein Gegner des Alkoholverbotes bin, das allein einen gewonnenen Krieg wert ist. Aber wenn man Land

und Straße zur Mäherheit und Gesundheit bringt, warum läßt man der teuren Schenke und der Orgie freien Spielraum? Ich verstehe es noch, wenn der ermüdete, hungrig und abgequält von der Front Heimgekehrte in der kurzen Frist, die ihm vergönnt ist, sich entspannen und ablenken will. Aber warum sollen die Marodeure Vergessenheit suchen, sie, die Hunger und Verzweiflung sind, diese treuesten Verbündeten Deutschlands?

Aus diesem Dunskreis wendet sich unwillfürlich der Gedanke zu unseren Bundesgenossen. Gegenwärtig sind in Petersburg einige Leute, die eben aus Paris zurückgekehrt sind. Wie diese erzählen, hat dort das tiefe Bewußtsein der schweren Schicksalszeit das ganze Volk durchdrungen. Das altberühmte Babylon der ganzen Welt, Paris, ist nicht wiederzuerkennen. Keine Orgien, keine leichtsinnigen, gemeinen Vergnügungen, kein schamloser Luxus! Jede Familie durchlebt die allgemeine Trauer und trägt sie nicht nur äußerlich, sondern auch im Herzen. Jeder Franzose ist Bürger seines schmerzreichen Vaterlandes. Die Preise sind heruntergegangen. Was noch vor kurzem nur den Reichen erschwinglich war, ist jetzt Gemeingut aller. Niemandem ist es eingefallen, die Lebensmittel zu verteuern. In Frankreich versteht man, daß jeder gewissenlose Großhändler und spießbüßische Kleinhändler ein Bundesgenosse des ohnebides fürchtbaren Feindes ist. Jeder Soldat weiß, daß seine daheimgebliebene Familie nicht ausgeraubt wird. Es gibt keine Gelage und keinen Standal. In den Restaurants, wo noch vor kurzem täglich Hunderttausende verschwendet wurden, geben jetzt bescheidene Leute so wenig wie möglich aus in dem Bewußtsein, daß jeder überflüssige Centime dem Kriege gehört.

Feindliche Kriegsspiele. Im „Petit Nicolas“ beschäftigt sich der französische Schriftsteller Camille Mauclair mit Gedanken, wie Deutschland gründlich zu demütigen und sowohl wirtschaftlich wie politisch zu vernichten wäre. Er sagt dabei u. a.:

„Gemeinsam mit den uns verbündeten drei Großmächten werden wir die nötigen Maßnahmen treffen, jede deutsche Einfluß in das Gebiet des Verbandes unmöglich zu machen. Wir entziehen damit der deutschen Industrie vier unerleischbare Kunden — fünf sogar, wenn man Amerika, das ziemlich leicht zu überreden sein wird, mitrechnet. Wir würden ferner versuchen, unsere Kolonien besser auszunutzen, und schließlich mühen wir lernen, auf unsere zwar verdienstvolle, aber zu ängstliche Liebe zum Sparen, auf die „Religion des Wollstrumpfes“ zu verzichten.“

Vom strategischen und taktischen Standpunkt aus würden wir bei den Waffen bleiben, d. h. wir werden uns die Lehren des Kampfes zunutze machen, unser Volk in Waffen besser organisieren und uns noch ein weiteres Jahr der Kriegslasten auferlegen, um unermeßliches Kriegsmaterial zu schaffen. Wir würden Belgien in eine gigantische Lagerfestung umwandeln und auf unserer Grenze, vom Meer bis an die Bogen, ein ständiges Schützengraben-System mit schwerer Artillerie erstehen lassen. Wir werden uns also in jeder Weise bemühen, Deutschland zu Grunde zu richten, wirtschaftlich und moralisch zu isolieren, seine Wissenschaft, seine Philosophie, seine Kunst, seine sozialen Theorien in der ganzen Welt fastmännlich der Geringschätzung preiszugeben. So werden wir es auf alle Zeiten blockieren und gleichgültig gegen einen neuen Angriff bis an die Zähne gerüstet bestehen.“

Wo hat man jemals, bemerkt dazu Theodor Fritsch im „Hammer“, von deutscher Seite solche Worte gegen unsere Feinde gehört? Und doch sind wir die „Barbaren“. Man kann für diese Gräueltat dankbar sein und wir wollen sie uns ja gut merken! Die deutsche Politik vor dem Kriege, in ihrer unendlichen Nachsicht und Arglosigkeit, hat ja allerdings dem Auslande ein scheinbares Recht gegeben, den politischen Verstand der Deutschen nicht hoch einzuschätzen; aber so niedrig sollten sie die deutschen Staatsmänner doch nicht verachteten, daß sie den Feinden Gelegenheit zum Ausbau „dieser gigantischen Lagerfestung“ geben werden.

Woher die Kraft? S. S. Chamberlain schreibt in einer seiner jüngsten Schriften „Die Zuversicht“ tiefe, wahre Worte: „Wir erleben“, so schreibt er, „im deutschen Heere ein Wiederaufkommen des christlichen Bewußtseins, das große Hoffnungen weckt. Denn zu seiner besonderen Aufgabe, zu seiner „Bestimmung“, kann Deutschland unmöglich die überschwengliche Kraft gewinnen, wenn es sich nicht — und sei es auch in verschiedenen Abstufungen und Gleichnissen — zu Jesus Christus bekennt.“ Aus dem Unglauben, sagt Goethe — dem seiner in dieser Beziehung Beschränktheit oder Eifer vorwerfen wird — entstehen „Schwache, klein geführte, zerstückelte, auf sich selbst beschränkte Menschen“; solche Menschen sind der Bestimmung Deutschlands nicht gewachsen.“ — Den Gedanken, daß ein solches Aufwachen religiösen Gefühls nur dann Wert hat, wenn es sich an das hohe Vorbild Christi anschließt, unterstreicht Chamberlain im folgenden noch mit besonderem Nachdruck, wenn er sagt: „Ohne eine große Begegnung kann ein großes Werk nicht vollbracht werden: diese Größe ist nicht Natur, sie ist Uebennatur, Gott schenkt sie durch Christus. Die deutschen Soldaten in den Schützengraben, hinter den Kanonen, auf den eiligen Nachtmärschen, den Winden in schwachen Luftschiffen trotzend, in des Meeres schwarzen Tiefen dem Tode entgegenfahrend — sie alle haben's erfahren; jetzt muß die Erschütterung sich weiterpflanzen und die ganze Nation aufrütteln und aufrichten. ... Ein ganzes Heer von Antichristen war im Anzug; uns tat dringend not die Mahnung des Göttlichen: Wenn das innere Licht in dir zur Finsternis wird, wie groß wird dann die Finsternis sein!“

Witze vom Tag. Im Stadtrat einer kleinen preussischen Stadt werden Klagen vorgebracht, daß das Kasper des Kasperns unter der Schuljugend immer mehr um sich greife. Man einigt sich dahin, daß nur unter energischer Mitwirkung der Lehrerschaft das Uebel wirksam bekämpft werden könne. Auf seinem Heimweg trifft ein Stadtvater richtig wieder so einen Dreifachhahn. „Wart, dich zeig ich aber bei deinem Lehrer an, du Lausbub“, schreut er ihn an, „in welche Klasse gehst du?“ Der Knirps grinst freundlich: „Mir lenne Se mir mache, ich geh noch gar nit in die Schul!“ — Zentraheijung. Hauswirt (bei seinem Mieter eintrudend): „Herrgott, Sie haben ja alle Fenster aufgerissen?“ — „Nawohl! — es soll doch ein bisschen Wärme hereinkommen!“ — Die zwölfte Batterie ist zur Dienstleistung angeordnet. Nach den üblichen Anordnungen kommt, wie immer etwas Besonderes. „Konstente vortreten!“ ruft der Herr Feldwebel. Der Mann springt vor die Front: zwei Banntmenschen, ein „bilanzsicherer“ Buchhalter, ein Direktor. Nebenfalls werden Leute für den inneren Schreibdienst gebauert, denkt jeder. Der Feldwebel sieht sich keine Plannen an: „Es ist gut. Wir haben zwei Paß Heringe bekommen. Die sind auszuscheiden und zu Kollierungen zu verarbeiten. Meldung beim Rügen-Unteroffizier um 3 Uhr. Wegtreten.“ Ein züchtiger Kaufmann muß halt auch das können! („Jugend“)